

Vor genau 400 Jahren wurde das Handstricken durch eine geniale Erfindung revolutioniert: Der englische Theologe William Lee aus Calverton bei Nottingham trat 1589 nach jahrelangem Tüfteln und Experimentieren mit einer Maschine an die Öffentlichkeit, die das Handstricken mechanisierte. Wahre Lobeshymnen wurden in den Enzyklopädien und Handwerksbüchern des 18. und 19. Jahrhunderts auf den großen erfinderischen Geist gesungen, der diese Maschine ersonnen hatte. So äußerte sich Beckmann 1796 in seiner *Anleitung zur Technologie* mit folgenden Worten über den Handkulierstuhl: *Diesen Strumpfwirkerstuhl ohne viele und große Zeichnungen mit wenigen Worten, verständlich beschreiben wollen – das hieße, beweisen, daß man es nicht kenne. Scharfsinn genug, wenn jemand mit einer vollständigen Beschreibung in der Hand, (. . .) den ganzen Mechanismus desjenigen Werkzeugs vollständig einsieht, was doch gleich vollkommen aus der Hand des Erfinders kam.*¹

Seit vierhundert Jahren gibt es eine Strickmaschine aus 3500 Einzelteilen

In der Tat war der von William Lee erfundene Strumpfwirkerstuhl derart durchdacht konstruiert, daß er in seinen Grundzügen Jahrhunderte überdauerte. Kein Wunder, daß sich Engländer und Franzosen lange Zeit um diese Erfindung gestritten haben. Und auch in Deutschland wurde nach den Ursprüngen der mechanisierten Strickerei gesucht. Hier wurden gar für das Jahr 1535 maschinenähnliche Mechanismen vermutet. Bereits zu dieser Zeit beanspruchten nämlich in Straßburg die beiden Zünfte der Tuchmacher und der Kramer die Zugehörigkeit des Hosenstricker-Gewerbes für sich, wobei ausdrücklich das *wirken* und das *lysamen* auseinandergehalten wurde: Ersteres *beschehe an Rahmen und Gestellen*, letzteres aber *beschehe schlechts von freyer Hand*.² Wie dieses Arbeitsgerät ausgesehen hat und ob es tatsächlich funktionsfähig war, läßt sich heute nicht mehr mit Gewißheit nachvollziehen. Dagegen ermöglichte die ausgeklügelte Funktionsweise des Lee'schen Handkulierstuhls erstmals eine Massenproduktion von Wirkwaren. Wie man sich vorstellen kann, war die Handhabung dieses «Wundergerätes» kompliziert: Nicht weniger als neun Handgriffe und Fußtritte waren notwendig, um eine Maschenreihe auf dem Handkulierstuhl zu bilden. Trotzdem ermöglichte er eine fünf- bis sechs-

mal so schnelle Fertigung wie das Handstricken. Der Strumpfw Weber konnte Leinen, Baumwolle, feine Schafwolle oder auch Seide auf den Stühlen mit den Feinheitsgraden 0–20 verarbeiten.

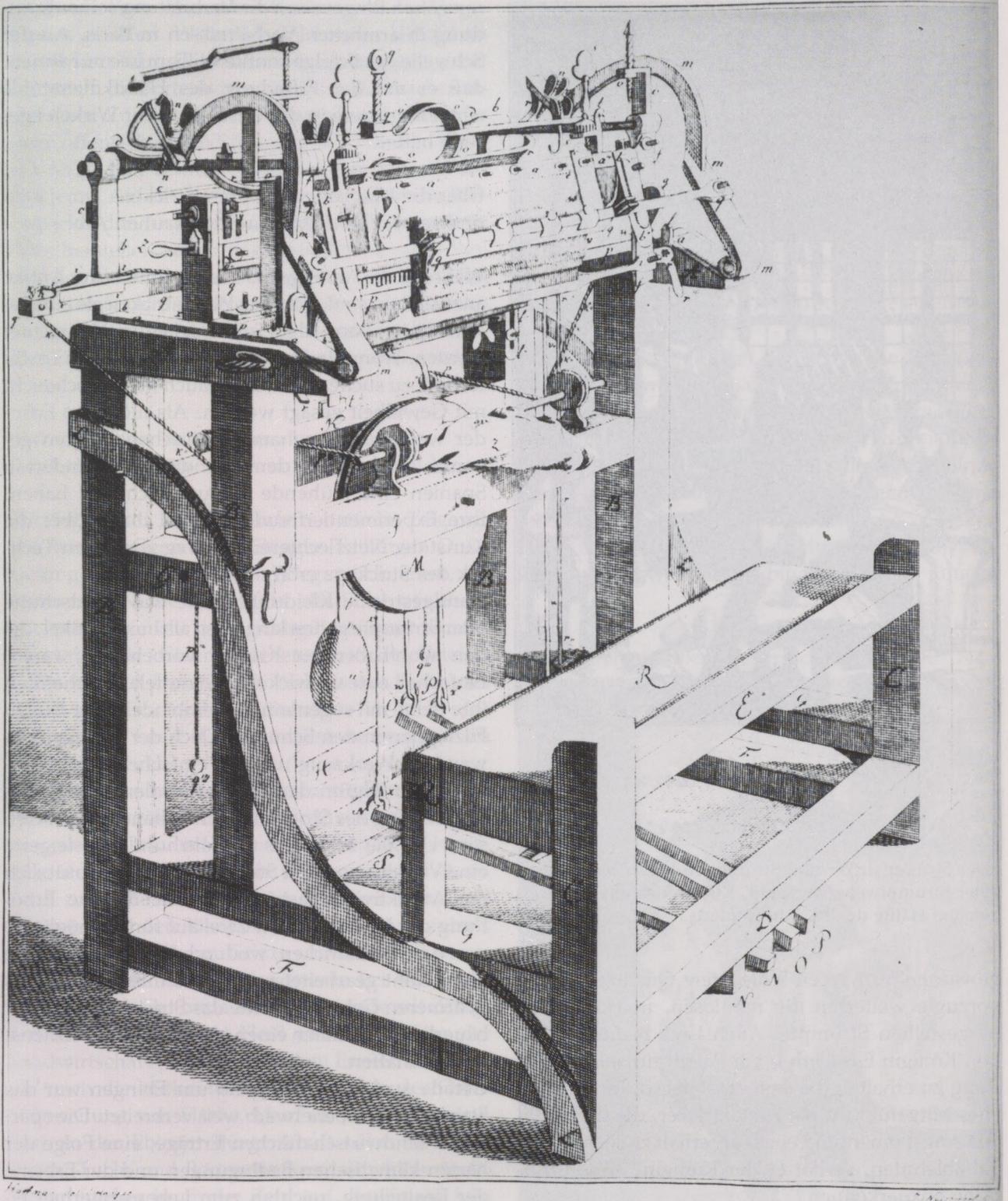
Der Stuhl selbst bestand aus einem Gestell, das aus hölzernen Ständern und Riegeln zusammengesetzt war. Der Metallaufsatz, das sogenannte *Roß* oder *Rößchen*, bestand je nach Größe des Stuhls aus mehr als 3500 Einzelteilen wie Platinen, Unden und Nadeln; das Gewicht des arbeitenden Eisenwerks betrug allein 600 Pfund, so daß tatsächlich *Mannskraft* erforderlich war, um den Stuhl zu bedienen. Dabei war das *Regieren*, wie man das Arbeiten am Handkulierstuhl bezeichnete, eine Kunst für sich: *Auf den Stühlen (. . .) braucht der Arbeiter beide Hände und Füße; als Lehrling wenigstens zwei Jahre Zeit, während welcher er in den ersten sechs Monaten an Materialien, an Arbeit und am Stuhle selbst nicht wenig verdirbt.*³

Doch auch nachdem im Laufe der Jahrhunderte etliche Verbesserungen und Erleichterungen am Handkulierstuhl vorgenommen worden waren, blieben Frauen entsprechend den Zunftbestimmungen vom Strumpfw Weber-Handwerk ausgeschlossen. Lediglich Meisters-Witwen durften diese Profession für die Dauer ihres Witwenstandes ausüben. Dabei soll William Lee, wenn man den Überlieferungen Glauben schenken darf, seine Erfindung anfänglich dem weiblichen Geschlecht gewidmet haben: Er wollte seiner Frau, die als Handstrickerin die kärglichen Pfarrpfründe ihres Mannes aufbesserte, die Arbeit erleichtern.

Der Erfinder des Strumpfwirkerstuhls, William Lee, stirbt 1610 verarmt in Paris

Obleich der Handkulierstuhl erstmals eine Massenproduktion von Wirkwaren ermöglichte und im Grunde einen neuen Berufszweig begründete, war dem genialen Erfinder zu Lebzeiten kein Erfolg beschert. Die Geschichte der Verbreitung des Strumpfwirkerstuhls liest sich wie ein Roman, dessen Hauptdarsteller das Happy-End nicht erleben darf.

Gestrickte Strümpfe waren in jener Zeit gesuchte und teure Artikel, deren rationelle Herstellung an sich einen preisgekrönten Erfolg erhoffen ließ. Doch wie so manchem großen Erfinder erging es auch William Lee: weder wurde seine Erfindung von den Zeitgenossen beachtet, noch belohnten sie seine Pionierarbeit. Man vermutete hinter den maschinell



Strumpfwirkerstuhl. Illustration aus einer Abhandlung von K. C. Langsdorf und J. M. Wassermann, 1805.



Der Strumpfstriker und Strumpfwürker.

«Der Strumpfstriker und Strumpfwürker», Darstellung einer Strumpfwerberwerkstatt, Kupferstich aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

gewirkten Strümpfen schlechtere Qualität und bevorzugte weiterhin die nahtlosen, in Handarbeit hergestellten Strümpfe. Auch Lees Bemühungen, von Königin Elisabeth I. ein Patent für seine Erfindung zu erhalten, blieben ergebnislos. Ihr angebliches Mitgefühl für die Handstricker, die den Stuhl aus Angst um ihren Lebensunterhalt zunächst radikal ablehnten, verbot es der Königin, diese Erfindung anzuerkennen.

William Lee flüchtete letztendlich mit seinem Strumpfwirkerstuhl über den Kanal nach Frankreich, wo seiner Arbeit unter der Gunst Heinrichs IV. erstmals eine angemessene Würdigung zuteil wurde. In seinem Wohnort Rouen begann Lee, sich mit der Strumpfwirkerei eine neue Existenz aufzubauen. Doch schon im Jahr 1610, als sein Förderer Heinrich IV. ermordet wurde, hatte auch Lees Schicksalsstunde geschlagen: Er starb nach 21 Jah-

ren zähen Ringens um die Verbreitung seiner Erfindung in ärmlichen Verhältnissen in Paris. An der Schwelle des Erfolgs konnte William Lee nur ahnen, daß er mit der Erfindung des Handkulierstuhls einen Markstein in der Geschichte der Wirkerei gesetzt hatte.

Über die Ursprünge des Handstrickens und seine Verbreitung auf der Rauhen Alb

Während die Anfänge der Webtechnik in der Antike anzusiedeln sind, darf das Handstricken als eine relativ späte Form der Textilherstellung betrachtet werden. Wann und wo die Ursprünge dieser Textiltechnik zu suchen sind, kann auch heute noch nicht mit Gewißheit gesagt werden. Als mögliche Erfinder werden die mohammedanischen Mauren genannt, die zwischen dem 8. und 15. Jahrhundert in Spanien eine blühende Kultur geschaffen haben. Ihre Experimentierfreudigkeit soll ihnen über die Kunst der Netzflechterei den Weg zur neuen Technik des Strickens eröffnet haben.

Handgestrickte Kleidungsstücke wie Handschuhe oder Strümpfe galten lange Zeit als Luxusartikel, die den wohlhabenden Kreisen vorbehalten waren. Einfache Leute umwickelten in mittelalterlicher Zeit ihre Beine mit sogenannten Beinbinden oder trugen Filzlappen in den Schuhen. Doch der geringe Aufwand an Werkzeug und die einfache Technik förderten zu Beginn des 16. Jahrhunderts die rasche Verbreitung des Strickens auch in bäuerlichen Kreisen. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts steigerte eine Verfeinerung der Stricktechnik noch zusätzlich die Attraktivität gestrickter Textilien: Eine Erhöhung der Nadelzahl von zwei auf fünf ermöglichte nun das Rundstricken, wodurch erstmals Strümpfe ohne Naht gearbeitet werden konnten. Besonders in ärmeren Gebieten diente das Stricken bald dazu, bäuerlichen Familien einen kleinen Nebenverdienst zu verschaffen.

Gerade auch in der Gegend um Ebingen war das Stricken als Nebenerwerb weit verbreitet. Die spärlichen landwirtschaftlichen Erträge, eine Folge der harten klimatischen Bedingungen und der Erbsitte der Realteilung, reichten zum Lebensunterhalt einer mehrköpfigen Familie kaum aus. So hatten in der Regel auch schon Kinder ihren Beitrag zur Existenzsicherung zu leisten. Für sie war das Fertigen von wollenen Halstüchern, den sogenannten Flören, gut geeignet. Das Flormachen, das die benachbarten Killertäler in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts aufgebracht hatten, wurde etwa zwanzig Jahre später in Ebingen derart lebhaft betrieben, daß die *ehrbaren Handwerke* der Bortenwirker und der Zeug-

macher in Zorn über diese Konkurrenz der Ungelernten gerieten. Während es letzteren alsbald an *Weibsbildern* zur Garnaufbereitung mangelte, behaupteten die Bortenwirker, daß das Flormachen allein ihrer Zunft zustünde. Stadtpfarrer Volz, der einen offensichtlichen Rückgang der Armut in Ebingen feststellte, bemühte sich um eine Lösung des Problems. Auf seinen Vorschlag hin gaben die Bortenwirker den Armen Arbeit und Brot, indem sie sie Flöre herstellen ließen und anschließend den Vertrieb der Wolltücher übernahmen. Als offensichtlich wurde, daß auf diese Weise nur einem Teil der Armen geholfen werden konnte, wurde das Flormachen durch die württembergische Regierung freigegeben.

Wirtschaftlicher Aufschwung im Talgang durch die Strumpfwirkerei im 18. Jahrhundert

Seit Beginn des 18. Jahrhunderts hatte im Talgang, wie man die Gemeinden Ebingen-Tailfingen-Onstmettingen auch heute noch gelegentlich nennt, ein weiteres Gewerbe Fuß gefaßt: das Strumpfweben, wie es häufig nicht ganz richtig bezeichnet wurde. Die Arbeit des Strumpfwebens hatte im Grunde nichts mit der Technik des Webens mit Kette und Schuß gemein, sondern beinhaltete vielmehr das Wirken, das heißt das mechanisierte Stricken am Handkulierstuhl.

Mit der Vertreibung der protestantischen Strumpfwirker aus Frankreich im Jahr 1685 nach der Aufhebung des Edikts von Nantes nahm auch die Verbreitung des Handkulierstuhls in Deutschland ihren Lauf; zunächst in Städten wie Erlangen, Calw und Stuttgart, seit den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts auch im Ebinger Raum. Schon vor dieser Zeit waren im Talgang die textilen Handwerke bei weitem in der Überzahl. Der bitteren Armut wurde mit Zähigkeit und unendlichem Fleiß getrotzt: Neben der Landwirtschaft leisteten vor allem Frauen und Kinder noch die zeitintensiven Vorarbeiten der Garnaufbereitung von Flachs, Hanf und Wolle. So tauchen in der Ebinger Bürgerschaft neben Webern, Zeug-, Tuch- und Bortenmachern alsbald auch die Strumpfwirker in großer Zahl auf. Bereits im Jahr 1796 wurden in Ebingen 81 Strumpfwirkermeister gezählt, die neben 255 Lehrlingen und Gesellen im späteren Balinger Oberamtsbezirk rund 1800 Personen mit Wollaufbereitung und Fertigstellen von Strümpfen Arbeit und Brot gaben. Im gleichen Jahr bemühten sich die Ebinger Strumpfwirker, die bis dahin noch der Balinger Zunft zugeordnet waren, um eine eigene Lade. Diesem Gesuch an die Stuttgarter Regierung wurde im Jahr 1797 stattgegeben.

Bereits Mitte des 18. Jahrhunderts hatte sich das Strumpfwirkerhandwerk im Herzogtum Württemberg zu einem *ehrlichen Handwerk* entwickelt. In der zugehörigen Strumpfwirkerordnung, die am 25. Februar 1750 in Kraft trat, wurde nicht nur die Meisterprüfung, die Qualitätskontrolle der Produkte, die Beschaffung und Verteilung der Rohstoffe und der Arbeit festgelegt, sondern auch die Ausbildung der Lehrlinge und Gesellen. Die Ausbildung zum Strumpfwirkermeister dauerte in aller Regel sieben Jahre, wobei für die Lehrzeit vier Jahre und für die Gesellenzeit nochmals drei Jahre vorgesehen waren.

Um zunächst von einem Meister in die Lehre genommen zu werden, hatte der angehende Handwerker *genugsame Caution und Bürgschaften zu stellen, auch seinen Geburths-Brief, daß er von ehrlichen Eltern erzeugt und geboren, ordentlich beyzubringen.*⁴ Hinzu kamen etliche Gulden an Einschreibgebühren und sonstigen Unkosten, die so manchen Gesellen daran hinderten, seine Ausbildung abzuschließen. Im Jahr 1823 werden in Ebingen zwanzig jüngere

Strumpfwarenhändler, Kupferstich aus dem Jahr 1744.





Johann Friedrich Binder (1796–1865), hier mit seiner zweiten Ehefrau, geb. Daser, betrieb die Strumpfwirkerei in Ebingen mit großem Erfolg bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts.

Männer genannt, die wegen ihrer Armut nicht Meister werden konnten.

Obgleich die Zunftvorschriften u. a. durch eine Begrenzung der Anzahl von Strumpfwirkstühlen bemüht waren, einer zu starken Konkurrenz innerhalb des Gewerbes vorzubeugen, machte sich schon bald eine starke Konzentration der Produktionsmittel bemerkbar: Einige wenige Meister erwarben immer mehr Wirkstühle, auf denen sie dann Arbeit vergaben. 1823 waren in Ebingen von 124 Strumpfwirthern nur acht bis zwölf als selbständige Meister tätig; die übrigen, meist arme Leute, arbeiteten als sogenannte Faconmeister in Lohn für diese Verleger.

Zu einer der erfolgreichsten Familien in der Strumpffabrikation gehörte über Generationen hinweg die Familie Binder. Gottlieb Binder und sein Bruder Johann Martin, der viele Jahre als Zunft-Obermeister tätig war, führten zwei der ältesten Strumpfwirther-Betriebe in Ebingen. Zwei Söhne des Johann Martin treten als besonders rührig und en-

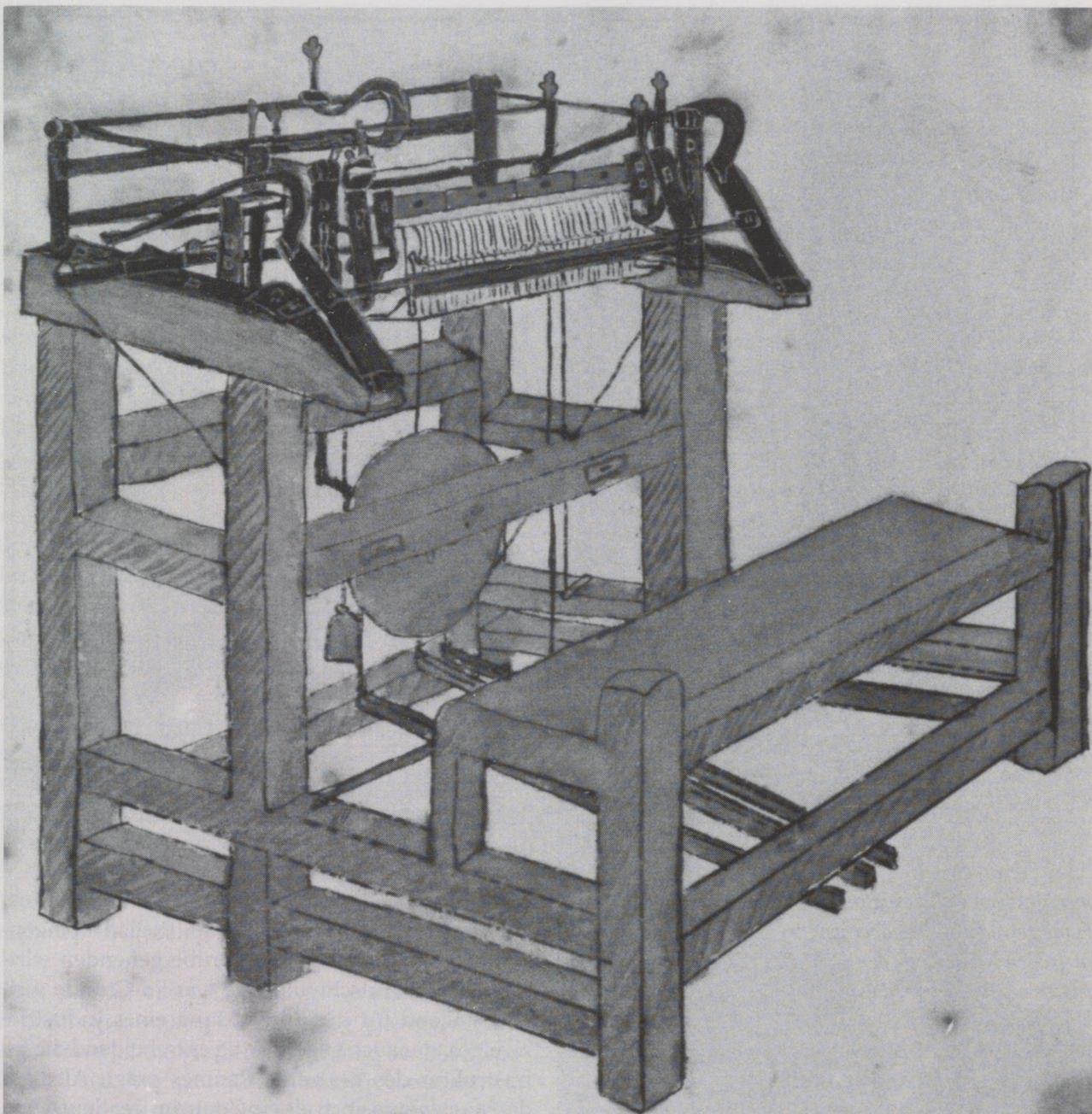
gagiert in Erscheinung. Der eine, Johann Jakob, wird im Jahr 1819 als einer von acht Württembergern genannt, die die Bittschrift der zur Ostermesse in Frankfurt a. M. versammelten deutschen Kaufleute und Fabrikanten um Aufhebung der Zölle und Maute im Innern Deutschlands unterschrieben haben. Auch sein Bruder Johann Friedrich zeigte sich als politisch interessierter Mann. Längere Zeit fungierte er im Bürgerversammlung und wurde schließlich zu Beginn des Jahres 1849 als Vertreter der Ebingener Industrie nach Stuttgart entsandt, wo über die Revision der Gewerbeordnung beraten wurde. Die Gebrüder Binder betrieben ihr Geschäft so erfolgreich, daß sie im Jahr 1841 in Ebingen eine Wollspinnerei eröffnen konnten. Diese wurde drei Jahre später nach Laufen an der Eyach verlegt, wo sie ein Sohn Johann Friedrichs, Friedrich Wilhelm, erfolgreich weiterbetrieb.

Ebingener und Tailfenger Strumpfwirker exportierten zwischen 1800 und 1830 in die ganze Welt

Bevor die Wolle versponnen werden konnte, war eine Vielzahl von Arbeitsgängen notwendig, die der Strumpfwirtherlehrling Carl Gottlieb Friedrich Beck in seinen Lebenserinnerungen detailliert festgehalten hat. *Während meiner Lehrzeit lernte ich auch das Wolle sortieren. Die Schäpen [Bündel Wolle von einem Schaf, Anm. des Verf.] wurden aufgebunden, das ganze Vlies ausgebreitet, die verschiedenen Teile abgesondert in erste Sorte (fein), zweite Sorte (mittel) und dritte Sorte (grob) geteilt. Die Abfälle, die gelben, schwarzen und braunen Teile kamen in ein besonderes Fach, zum späteren Waschen und schwarz färben. Die erste Sorte wurde im Farbhaus in den Kesseln und Gölten gewaschen, hinter dem Haus auf Hürden getrocknet und kam in die Spinnerei nach Laufen an der Eyach, wo sie zu feinem Garn, siebensträngig, d. h. 7 Strang auf ein Pfund verarbeitet wurde.*⁵

Bevor das Garn von den Faconmeistern in Ebingen und Tailfingen zuhause weiterverarbeitet wurde, mußte es noch auf der Zwirnmaschine dubliert werden. Für das Paar Frauenstrümpfe wurde in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts rund sieben Kreuzer bezahlt, was bei einer Tagesleistung von fünf bis sechs Paaren Strümpfen einen recht kärglichen Lohn bedeutete. Die halbfertigen Strümpfe wurden nun wieder bei Verlagsmeister Binder abgeliefert. Da auf dem Handkullierstuhl nur flache Ware gewirkt werden konnte, mußten die Strümpfe zunächst mit feinem Garn von links zusammengenäht werden und kamen anschließend in die Walke nach Ehestetten.

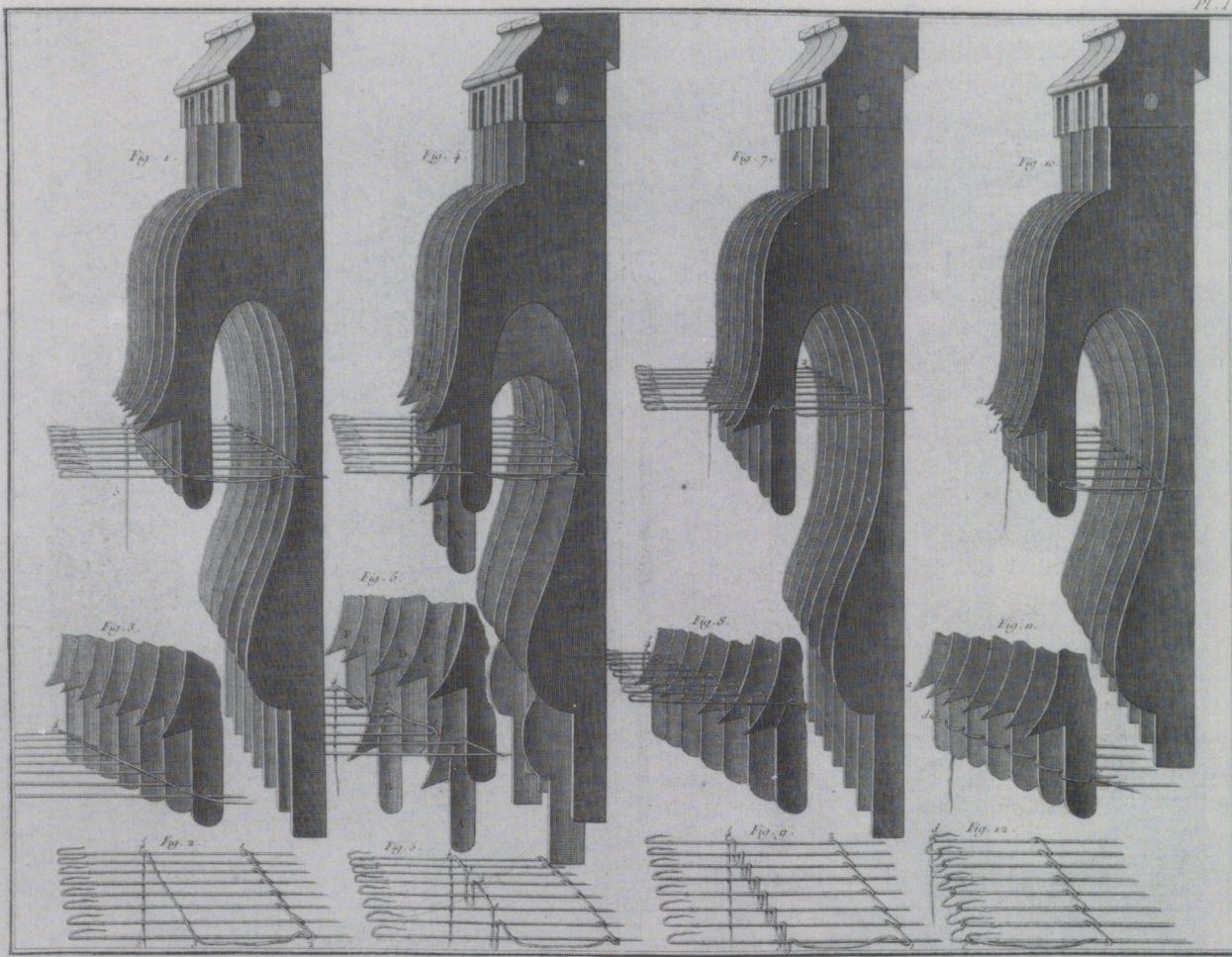
Die gewalkten Strümpfe wurden dann über hölzerne For-



Fortsetzung von Seite 20.
 Auf diesem Strumpfweberstuhl habe ich im Jahr 1858/1859 gearbeitet und Strümpfe und Socken darauf gemacht.

«Auf diesem Strumpfweberstuhl habe ich im Jahr 1858/1859 gearbeitet und Strümpfe und Socken darauf gemacht». Zeichnung eines «Röschstuhls» vom Ebinger Strumpfweber Carl Gottlieb Beck, Ebinger 1876.

Auf der nächsten Seite: Platinen, hakenförmige Stahlplättchen, des Strumpfwirkstuhls. Illustration aus der Encyclopédie von Diderot und d'Alembert, 1753. ▶



Travail du Bas au Mâtier

men gezogen und gespannt und an der Sonne hinter dem Haus getrocknet. Nachher von den Frauen abgezogen und in großen Körben von den Ausrüstern abgeholt. Das Ausrüsten bestand darin, daß die Außenseite der Strümpfe mit Handkratzen aufgerissen wurden, und dann ließ man sie noch über die Kratzmaschine, mit Füßen getreten, laufen. Nach dem Ausrüsten wurden die Strümpfe sortiert, gepaart und geheftet, warm gepreßt und in $1\frac{1}{2}$ Dzde in Papier verpackt, mit Nummern, Sorte, Gewicht usw. überschrieben.⁶

Das Produkt-Repertoire von Verlagsmeister Binder umfaßte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hauptsächlich schwarze, blaue, graue wollene Frauenstrümpfe, graue und braune wollene Männerstrümpfe und Socken, ferner baumwollene, weiße, blaue und geflammte Frauenstrümpfe, Pelzstrümpfe, desgleichen rohweiße und violette baumwollene gefütterte Fausthandschuhe und nicht zuletzt hasenhärene Fingerhandschuhe.

In seiner Blütezeit, zwischen 1800 und 1830, exportierte das Ebinger Strumpfwirkergewerbe nahezu in die ganze Welt: Baden, Bayern, Rheinpreußen, Schweiz, Oberitalien, Holland, ja sogar Rußland und Amerika bezogen Wirkwarenprodukte aus

dem Talgang. Die große Erfindung des William Lee, der Handkulierstuhl, brachte der Region Ebingen-Tailfingen nicht nur einen vorübergehenden wirtschaftlichen Aufschwung, sie war im Grunde weichenstellend für die Entwicklung eines Industriezweiges, der auch gegenwärtig entscheidend die Infrastruktur des gesamten Raumes prägt: Albstadt darf auch heute noch als ein Zentrum der deutschen Maschenindustrie gelten.

Anmerkungen

- 1 Beckman zit. nach Krünitz, Johann Georg: Oekonomisch-technologische Encyclopädie oder allg. System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft, und der Kunstgeschichte. Berlin 1782 – 1853, S. 186.
- 2 Irmscher, Felix: Die Strumpfindustrie. Chemnitz – Chemnitzer Kreis. Erschienen bei Textil-Praxis, Verlagsgesellschaft mbH, Berlin 1929, S. 8.
- 3 Krünitz, Johann Georg; wie oben, S. 197.
- 4 Württembergische Strumpfweberordnung
Aus: A. L. Reyscher: Sammlung der württembergischen Gesetze. Band 14, Tübingen 1843. Hierin: Sammlung der württembergischen Regierungsgesetze von G. Zeller, 3. Teil, 1727 – 1805, S. 338
- 5 Beck, Carl Gottlieb Friedrich: Die Strumpfwirkerei. Ihre Entstehung und Entwicklung bis auf den heutigen Tag, Ebingen 1876. (Handschriftliches Manuskript) S. 19.
- 6 Ebenda, S. 20.